

Predigt 8. Sonntag nach Trinitatis 2022 (Mk 12,41-44)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

heute werden wir wieder in eine fremde Welt geführt. Wir werden mitgenommen nach Jerusalem, an den Tempel. Wir dürfen uns das nicht vorstellen wie ein prächtiges, großes Gebäude. Nein, der Jerusalemer Tempel ist ein ganzer Bezirk, mit Vorhöfen, mit Säulengängen, Plätzen, Priestern, Tempeldienern, Altären, Händlern, einer eigenen Gerichtsbarkeit, einer eigenen Währung. Es ist der Ort, zu dem Juden aus aller Welt pilgern, um mit Gott in Berührung zu kommen, ihm zu danken, ihn zu bitten. Der Tempel ist auch ein Wirtschaftsunternehmen. Um diesen Ort des Glaubens zu unterhalten, braucht es Geld: aus Steuern, aus Abgaben, für Opfertiere. Im Vorhof, dort wo Männer und Frauen noch gemeinsam hingehen können, stehen 13 Boxen, in die man freiwillige Gaben für den Tempel einwerfen kann.

Es sind nur noch wenige Tage bis zum Passahfest. Es scheint,

als sei das ganze Land auf den Beinen und treffe sich hier im Herzen Jerusalems. Pilger aus Kleinasien sind da, reiche Juden aus Alexandria, gelehrte Männer aus Athen mit ihren Familien, ein Weinhändler aus Spanien hat sich in diesem Jahr auf die weite Reise begeben.

Wir folgen der Menschenmenge durch die engen Straßen der Altstadt und gelangen im Gewühl in den Vorhof. Auch Jesus ist mit seinen Jüngern da. Er hat sich gegenüber den Opferkästen auf die Erde gesetzt und verfolgt das Treiben.

Ich lese aus dem 12. Kapitel des Markusevangeliums: *Dann setzte Jesus sich in die Nähe des Opferkastens. Dort beobachtete er, wie die Leute Geld hineinwarfen. Viele wohlhabende Leute gaben viel hinein. Da kam auch eine arme Witwe. Sie warf zwei kleine Kupfermünzen hinein - das entspricht der kleinsten römischen Münze. Jesus rief seine Jünger herbei und sagte zu ihnen: „Amen, das sage ich euch: diese arme Witwe hat mehr gegeben als alle anderen, die etwas in den Opferkasten geworfen haben. Denn alle anderen haben nur etwas von ihrem Überfluss abgegeben. Aber diese Witwe hat alles hergegeben, was sie selbst zum Leben hat- obwohl sie doch so arm ist.“*

Zwei Kupfermünzen, die kaum etwas wert sind, legt die Frau ein. Ihr Umhang ist alt und abgetragen, geflickt, sie geht barfuß. Ihr Gesicht ist von der ständigen Sorge gezeichnet. Sie ist allein im Gewühl

Warum gibt sie das letzte, was sie hat? Voll Gottvertrauen, dass ihr Leben in Gottes Hand ist? Aus Verzweiflung? Das können wir nur vermuten. Wir wissen nicht, was sie dann tat. Wie ihr Leben wohl weiterging? Hat einer der reichen Spender ihr eine Goldmünze zugesteckt? Setzte sie sich anschließend auf die Stufen und bettelte? Wir wissen nicht einmal, ob sie bemerkt hat, dass sie für Jesus ein leuchtendes Beispiel gewesen ist. Jesus spricht sie nicht an. Es geht ihm nicht darum, sie zu loben, sondern seinen Jüngern etwas bei zu bringen. Was hätte wohl die reichen Leute, die viel Geld eingelegt haben, gedacht, wenn sie die Worte Jesu gehört hatte? Wie mögen sie reagiert haben? „Was soll das? Sind unsere Gelder nichts wert? Wir sind die Stütze des Tempelbetriebs. Wenn jeder alles verschenken würde, würde die ganze Wirtschaft zusammenbrechen.“

Die Reichen geben viel aus ihrem Überfluss, die Witwe gibt alles, was sie hat. *Diese arme Witwe hat mehr gegeben als alle*

anderen, die etwas in den Opferkasten geworfen haben, stellt Jesus fest. Er sieht sie, diese verhärmte, unsichtbare, rechtlose Frau. Er hat gesehen, was das wenige, das sie spendete, für sie bedeutet. Er hat erkannt, dass hier nicht einfach Geld gegeben wird, sondern diese letzten Pfennige zeigen, worauf die Witwe vertraut. Nicht aufs Geld, nicht auf Ansehen. Davon hat sie zu wenig, um es in die Waagschale zu werfen. Am Geld hängt ihr Herz nicht. Deshalb kann sie es geben.

Sie vertraut: darauf, dass es ein Morgen gibt. Darauf, dass Gott ihr gibt, was sie zum Leben braucht.

Die kleine Gaben ist Symbol für ihren großen Glauben.

Ich glaube, wir verstehen besser, worum es Jesus geht, wenn wir uns klar machen, was Jesus *nicht* sagt. Er beschreibt den Unterschied zwischen reich und arm, aber er sagt nicht zu seinen Jüngern oder sogar zu den Reichen: nehmt euch ein Beispiel an der Witwe. Macht es wie sie.

Jesus erleuchtet, offenbart nur das, was die Kupfermünzen für die Witwe bedeutet. Sie werden zum Symbol für einen großen, inneren Glauben. Ohne Jesu Worte, ohne seinen Blick hätte wir, hätten die Jünger dieses Zeichen nicht erkennen können. Jesus hilft uns zu sein. „Der Mensch sieht, was vor Augen ist,

Gott aber sieht das Herz an“. Mit Jesu Blick sehen wir ein Stückweit ins Herz der Witwe.

Reich und arm. In den vergangenen Wochen haben mein Mann und ich auf Netflix die Serien „Downton Abbey“ gesehen. Die Familiengeschichte von Lord Grantham und seiner Familie im England von 1912 bis 1926. Das Besondere: der Zuschauer erhält permanent Einblick in zwei Paralleluniversen, die in diesem Haus miteinander und nebeneinander durch Höhen und Tiefen gehen. Da ist der Lord mit seiner amerikanischen Frau und drei Töchtern, die nach und nach mit mehr oder weniger Wirrungen unter die Haube kommen. Da geht es um Ländereien, den 1. Weltkrieg, um den Drang der Frauen eine Aufgabe, eine Arbeit zu ergreifen, die Sinn ergibt. Es geht um Traditionen, die Sicherheit schaffen und Neues oder auch Anstößiges, das integriert werden muss.

Das ist die Herrschaft oben im Haus.

Unten, in den Diensträumen und der Küche hat Carson, der Butler das sagen. Miss Hughes, die Hausdame, muss manchmal eingreifen, ihn mäßigen, die Frauen und Mädchen mit ihren Sorgen und Nöte im Blick behalten. Die Köchin Misses Pedmoor fühlt sich nicht nur für Speis und Trank, sondern

auch für die Seele zuständig und dann gibt es da die Diener, Zofen und Küchenmädchen. Die Arbeit im Haus macht sie zu einer Familie auf Zeit. Auch hier hinterlässt der 1. Weltkrieg Spuren, es gibt Intrigen und polizeiliche Ermittlungen, es geht um Traditionen, die schwinden und das Versprechen von Bildung und Aufstieg für alle.

Irgendwie geht es um arm und reich. Aber mit den Stunden, die man mit den Protagonisten mitfiebert, mitfühlt, lacht und die ein oder andere Träne verdrückt, wird immer deutlicher: gutes Leben ist keine Frage des Geldes.

Es geht sehr viel um Anstand, um Güte, um die Frage von Ehrlichkeit und Mut, Freundschaft und Vertrauen. Ob Lady Mary im Frühstückszimmer ihrer Schwester über den Mund fährt und sie mal wieder heulend den Raum verlässt, oder das Küchenmädchen Daisy den Diener William brüsk zurückweist, der sie doch so liebt, aber sie hat nur Augen für den, der sie nicht sehen will.

Die Themen bleiben verwandt und ob oben oder unten: alle haben an der ein oder anderen Stelle mit den entscheidenden Fragen des Lebens zu tun: Was ist jetzt dran? Was bin ich wert? Werde ich geliebt? Wofür lohnt es sich zu kämpfen? Ist

ein Neuanfang möglich? Wie gehe ich mit dem Tod um? Für wen trage ich Verantwortung?

Downton Abbey ist nicht wirklich religiöse getränkt. Aber es finden sich in dieser Geschichte viele Anklänge an ein Leben im Glauben. Und dabei wird immer wieder deutlich: Geld macht manches leichter, aber entscheidend ist etwas anderes.

In Downton Abbey heißt das Entscheidende Herzensbildung. Jesus nennt es Glauben.

Amen, das sage ich euch: diese arme Witwe hat mehr gegeben als alle anderen, die etwas in den Opferkasten geworfen haben. Denn alle anderen haben nur etwas von ihrem Überfluss abgegeben. Aber diese Witwe hat alles hergegeben, was sie selbst zum Leben hat- obwohl sie doch so arm ist

Es geht nicht ums Geld! Für Jesus, für Gott, ist quasi egal, wieviel jemand online spendet, anonym in den Klingelbeutel packt, mit wieviel er sich beim Fundraising beteiligt. Es geht nicht ums Geld!

Es gibt Arme und es gibt Reiche. Das war schon zu Jesu Zeiten so, und es hat sich nicht geändert.

Es gibt welche, die viel Geld geben können, weil sie viel ha-

ben. Es gibt noch mehr, die wenig Kleingeld spenden, obwohl ihnen die Scheine nicht weh täten. Es gibt Reiche, die ein großes Herz haben und Arme, die nur sich sehen. Es gibt die in der Mitte, die nur um sich kreisen und die, die sich überall engagieren, mithelfen, mitdenken.

Es kommt nicht aufs Geld an. Ich finde, das ist die wichtigste Botschaft dieser kleinen Beispielerzählung.

Gott interessiert sich nicht für Geld. Das ist nicht seine Währung. Seine Währung heißen Vertrauen, Güte, Glaube, Freundlichkeit, Mut, Hoffnung und Liebe. Davon hat Gott ganz viel. Darin ist Gott reich.

Wie schön für uns und für die Menschen um uns herum, wenn von diesem Reichtum Gottes etwas in unserem Leben spürbar ist. Wenn gleichsam etwas von Gottes Reichtum in mich fließt und mich erfüllt. Wenn Vertrauen, Herz, Glaube und Hoffnung mein Leben prägen.

Der Wochenspruch für diese Woche heißt: Wandelt als Kinder des Lichts: die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Ob arm oder reich, oben in der Bibliothek oder unten in der Küche, ob in der Chefetage oder auf Station, ob in Osnabrück

im Schinkel, in Ostercappeln oder in Südafrika. Kinder des Lichts können wir alle sein und werden.

Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit. Darauf kommt es an! Das ist Gottes Reichtum, aus dem wir schöpfen können.

Und der Friede Gottes, welche höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.